

# Die Kathedrale zu Reims

Autor(en): **Ott, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672532>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

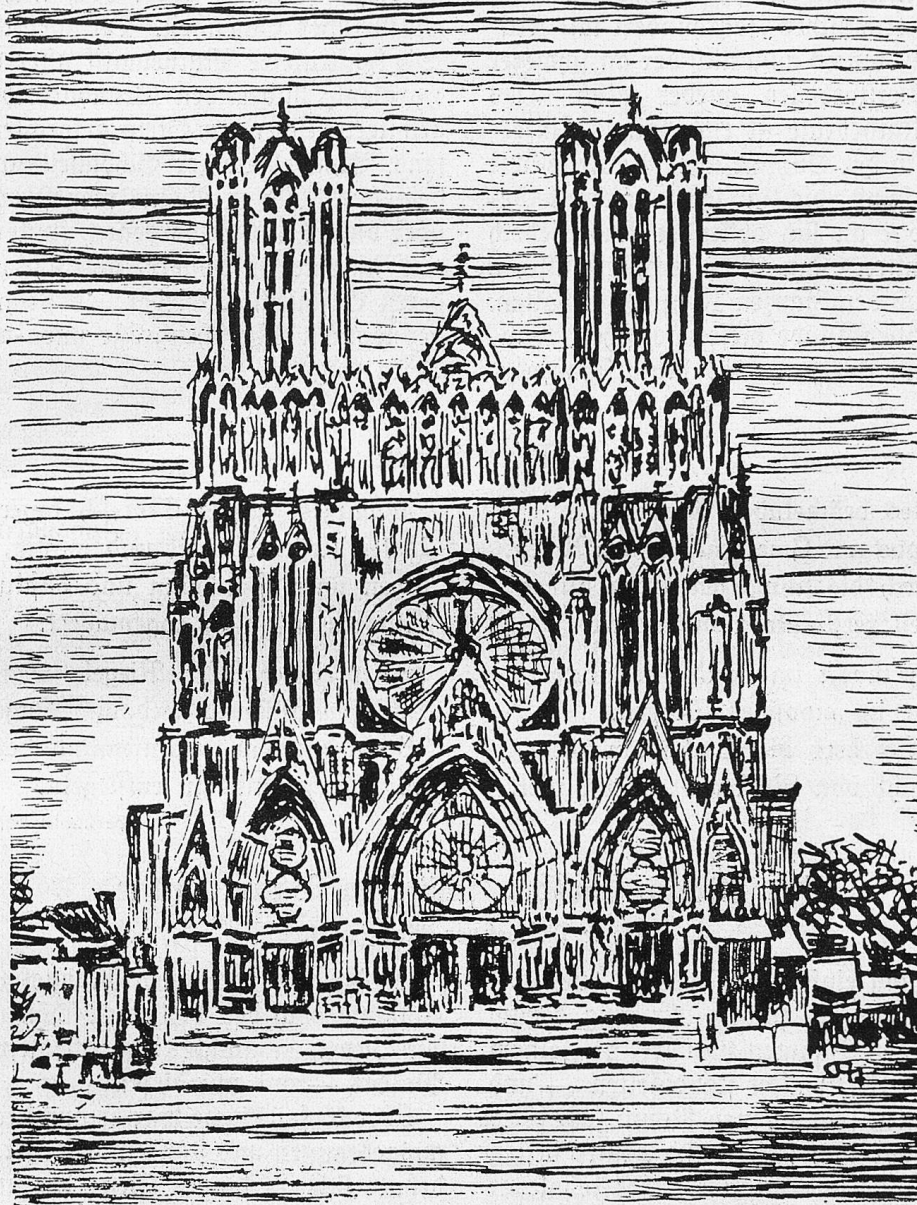
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Kathedrale zu Reims.

So, wie die ewig Schöne, Herrliche vor den Augen Rodins aus der nachtschweren, höllendunklen Reims-erde emporwuchs in den götterblauen, goldbestickten Mitternachtsmantel, so urgrau, von alter Pracht raunend, so entrückt in

Schmerz schwerverwundeten Leibes inmitten der Trümmer menschlicher Wohnstätten stand. Die fürchterlichen Wehen eines heranbrechenden gottlosen Jahrhunderts hatten Himmel und Erde erschüttert; es barst mit der Kultur vergangener



die Himmel, so aufgelöst in ferne fromme Töne eines zugleich wuchtigen und lieblichen, zugleich strengen und zarten, vieltausendstimmigen Kirchenliedes, so ehrfürchtig und unberührt steht die Kathedrale heute nicht mehr vor dem Menschen, der die großen Gesetze der Harmonie aus ihrem Antlitz lesen möchte. Denn der Himmel spie in teuflischer Zeit auf ihr Haupt und in ihr Angesicht vernichtendes Feuer, bis sie in stummem

Jahrhunderte auch ihr erhabenstes künstlerisches Symbol: die göttliche Kathedrale zu Reims. Die große Nation weinte um die verstümmelte Schöne. Doch lebte in den urgründigsten Tiefen des französischen Volkes jener Schöpfergeist, der sich die Herrliche erdachte, errechnet und erbaut hatte, in der Stille weiter. Darum schuf während zwei kurzen Nachkriegsjahrzehnten ein Heer von Baukünstlern, Bildhauern und Werkleuten mit

peinlicher Gewissenhaftigkeit ein Abbild der ehemaligen Göttin unter den Kathedralen. Was einstens viele Generationen mit handwerklichem Fleiß gen Himmel formten, bis es als gewachsene Schöpfung, gleichsam aus fruchtbarer, frommer, trächtiger Erde emporspießend, einmalig schön wie eine riesige Wunderpflanze mit zierlichen, kunstvoll geformten Blattrippen im Winde stand, das bildete ein technisches Jahrhundert mit Maschinen sich nach, bis es äußerlich der an schwerer Verwundung Verstorbenen wieder glich. Das Antlitz dieser Kathedrale ist ein Ganzes, Unzerteiltes, sowohl in der Summe aller Bauteile, wie in den Teilen selbst, die in ihrer inneren Geschlossenheit zwar an sich vollendet sind, jedoch den vollkommensten Sinn ihres architektonischen Daseins erst aus dem ganzen Kunstbau erhalten. Die herrliche Stirnfassade dieses gotischen Wunderwerkes ist ein übersteigertes Naturschauspiel,

aus kunstfertigem Schöpfungsgefühl einer einstmals glücklicheren europäischen Menschheit herausgeschaffen. Ein kühn und doch unendlich schwebend hingestelltes Gebirge, dessen Höhlen und Nischen und Felsvorsprünge von Meisterhänden zu zarten Bildnissen und pflanzlichen Ornamenten veredelt wurden. Üppig wie die Natur selbst, ist dieses göttliche Werk doch nicht von wilder, willkürlicher Schönheit. Die menschlich erdachte und konstruierte Mathematik aller vollkommenen Harmonie bildet den Grundakkord des ganzen architektonischen, zu Stein geformten Orgelbrausens. Symbol ewiger Schönheit und Kunst, in deinem Abbild zu Reims mögest du weiterleben, über unsere arm gewordenen, finsternen Tage hinaus in eine sinnvollere, göttlichere Zeit hinein, deren Geschlechter wieder das strahlende Zeichen der wahren Menschengröße und -würde auf der Stirn tragen.

Richard Ott.

### Alter Park.

Altes bröckelndes Gemäuer,  
Moos und Zwergfarn in den Ritzen.  
Durch die schwarzen Eiben blißen  
Grell zerflockte Sonnenfeuer.

Hiße kocht im Land und glutet:  
Hier im moosigen Verstecke  
Duftet herb die Buchsbaumhecke,  
Feucht von Nelkenrot durchblutet.

Schwarzes, nasses Erdreich lagert  
Unter Kräutern geil und mastig,  
Oben wirrt sich dünn und hastig  
Astwerk, alt und abgemagert.

Hinter eingeroosteten Riegeln  
Schlafen flüsternd Lied und Sage,  
Wacht das Tor, daß niemand wage  
Sein Geheimnis zu entsiegeln.

Hermann Hesse.

### Der Mann, der den schönsten Baum suchte.

Eine Parabel von Max Habel.

Ein Mann ging einst in einen Wald, um dort den schönsten Baum zu suchen. Er ging darum flüchtig an all den Bäumen vorüber, die seinem rasch wählenden Urteil nicht standhielten — und nur wenn er einen sehr schönen Baum sah, blieb er eine Weile vor ihm stehen und prüfte dessen Stamm und Krone und Blätter. Aber sobald er den sehr schönen Baum solcherart eine Weile geprüft hatte, eilte er weiter, indem er sich sagte: „Dieser Baum ist ja sehr schön, gewiß — aber ob er der schönste ist, das kann ich noch nicht sagen! Da muß ich weiter suchen!“

Und so suchte der Mann weiter und weiter und fand andere, sehr schöne Bäume, und wieder andere sehr schöne Bäume — aber welcher der schönste von allen gewesen war, das hatte er noch nicht herausgefunden. Denn fast jeder Baum

sah da oder dort einen Mangel zu haben. Und er suchte doch den vollendet schönen Baum, diesen Baum, er suchte den schönsten Baum des Waldes — und nur diesen!

Über dieser Suche war er aus dem Walde herausgekommen und stand nun im Freien. Vor ihm dehnte sich ein langer Weg, der ins Unbekannte führte. Und auf diesem Wege ging er nun. Und der Wald war hinter ihm.

Und da geschah es, daß er sich auf einen Straßenstein niederließ und über seinen Suchegang durch den Wald nachdachte.

„Ich bin da durch einen großen Wald gegangen,“ sagte er sich, „worin Bäume über Bäume standen. Aber ich habe eigentlich nur wenige davon gesehen. Ja, ich darf nicht einmal sagen, daß ich durch einen großen Wald gegangen